

# Der pochende Kelch

Autor(en): **Fischer, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **11 (1949)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861758>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ganzes, sondern läuft immer gegen die Wand tot. Diese Auflösung nimmt ihm die Schwere, die in solcher Höhe kaum erträglich wäre. Der Raum wird dadurch leicht und frei. Vor allem aber tragen die Gewölbe reiche Zier. Frucht- und Laubkränze folgen den Graten, oft gestützt von Halb- oder Ganzfiguren, und bilden in den Scheiteln große, selbst doppelt umrahmte Bildfelder. Auffällig ist die vielfache Verwendung von Kartuschen. Fenster und Türen werden von Säulen, Figuren, Giebeln und Bändern eingefasst. Der Stuck ist voll Kraft und Größe, aber nicht überschwenglich, sondern beherrscht und maßvoll. Eine spätere Zeit hat den Grund rot getönt, auf dem sich das Weiß der Stukkaturen kraftvoll abhebt. Er gehört unbestritten zu den besten Leistungen auf diesem Gebiet.

Mit den Jesuiten hat auch ihre Kirche das Los geteilt. Sie steht heute verlassen da. Seit 1922 hält man nicht einmal mehr an Sonntagen Gottesdienste darin. Die Erkenntnis ihres hohen Kunstwertes ist aber geblieben und wirbt ihr fortwährend neue Verehrer. 1935 renovierte die Stadt Solothurn die baufällig gewordene Fassade. Noch reichten aber die Mittel nicht, um auch das Innere, an dem nun mehr als 100 Jahre nicht mehr viel getan wurde, gründlich wiederherzustellen. Hoffentlich lassen sich die Wege dazu recht bald finden. Alle ihre Freunde freuen sich darauf.

## *Der pochende Kelch*

Eine Legende aus dem solothurnischen Niederamt,  
aufgezeichnet von Eduard Fischer

Vor langer Zeit mag es gewesen sein, da schlich sich ein böser Schelm in die Kirche von Stüßlingen, erbrach das Altarkästchen und raubte daraus den goldenen Kelch. Eiligst machte er sich davon, und aufdaß er so schnell als möglich und unbeobachtet dem Land entkäme, wählte er den wenig begangenen Bergweg über die Schafmatt. Als er aber noch nicht gar weit gekommen war, zur Teufmatt nämlich, wo der Weg zu steigen beginnt, wurde der Kelch unter seinem Kittel schwer und immer schwerer, sodaß er ihn nicht weiter zu tragen vermochte. Große Angst übernahm ihn deswegen, und in der Verwirrung warf er da den goldenen Kelch unter das Bachbrücklein und konnte so entkommen. Der Raub in der Kirche wurde entdeckt, aber niemand kannte den Schelm oder wußte zu sagen, wo der Kelch sich befand. Er lag unterm Brücklein in der Teufmatt, auf ewig verloren hätte man gedacht. Wirklich regte sich vorerst nirgends ein Deut; nach einer Zeit aber ge-

schah folgendes: Sobald jemand im Vorüberschreiten das Brücklein in der Teufmatt betrat, klopfte es von unten herauf an den Brückenboden wie mit einem knöchernen Finger, worüber die Leute sehr erschraken und im Dorfe herumboten, ein böser Geist habe sich beim Teufmattbrücklein niedergelassen und gebe durch sein Klopfen zu verstehen, daß er erlöst werden möchte. Das Brücklein wurde gemieden, das Klopfen aber verschwand nicht. Da kam einmal ein Fremder ins Dorf, der sich mehr getraute als andere Leute. Kaum hatte er von dem sonderbaren Klopfen beim Brücklein gehört, sagte er, ihm fürchte nicht vor Tod und Teufel, er wolle es wagen, ging hin nach der Teufmatt, stieg in den und unters Brücklein hinab, und was er fand, das war der goldene Kelch. Nun war es allen offenbar, kein Geist, sondern der Kelch selber hatte sich durch sein Pochen bekanntgeben wollen, und darüber herrschte große Freude im Dorfe. Er wurde der Kirche zurückgegeben; die dankbare Gemeinde aber errichtete zur Erinnerung an dieses merkwürdige Geschehen ein Kreuz bei der Teufmattbücke, das heute noch steht.

Ich veröffentliche diese schöne kleine Volkslegende nicht nur deshalb, weil mir das Motiv vom pochenden Kelch noch nirgends begegnet ist und weil sie ein sprechendes Beispiel dafür ist, wie unsere Vorfahren dem unbelebten Ding eine Sprache und Seele gaben, sodaß zuletzt das Recht wieder obenaufkommt, sondern ich möchte den Lesern, die noch nicht allen Sinn für Volkstum und Kultur verloren haben, einen Ansporn geben, auf solche und andere kleine Perlen zu achten, die man tatsächlich noch an der Straße finden kann, wie ich diese hier bei einem Gang über Land von einem zacherfahrenden Bauern, als er gerade beim Zobig saß und ich mit ihm ins Gespräch kam, vernommen habe.

### *'s Läbe*

Von Josef Reinhart

Gester no glänzigi Chirsi,  
Hüt scho bluetrots Laub,  
Gester no Rosen im Garte,  
Hüt scho Bletter im Staub.

Gester no höch i dr Sunne,  
Morn scho dur's feistere Tor.  
's Läbe ne schyttere Wage,  
Es schwarzes Rößli drvor.